

Einblick von außen ... mit Andrea Wiesli

Die Schweizer Pianistin und Musikwissenschaftlerin Andrea Wiesli wurde neulich von Radio SRF2 als „Musik-Detektivin am Klavier“ portraitiert. Ihre vielbeachteten Wiederentdeckungen aus den Personennachlässen der Zentralbibliothek Zürich sind in zahlreichen CD-Einspielungen greifbar. Als Solistin tritt die gefragte Pianistin mit verschiedenen Orchestern europaweit auf. Auch die Kammermusik liegt ihr am Herzen, die sie vor allem als Mitglied des preisgekrönten Trio Fontane pflegt. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten wurden in renommierten Reihen publiziert, darunter ihre bei Prof. Dr. Hans-Joachim Hinrichsen geschriebene Dissertation über die Schubert-Transkriptionen Franz Liszts, wofür sie mit einem der begehrten Forschungskredite der Universität Zürich ausgezeichnet wurde.

Pietro Maroni (PM): Frau Wiesli, was führt Sie in die Musikabteilung der Zentralbibliothek Zürich (ZB)?

Andrea Wiesli (AW): Ich habe die Musikabteilung der ZB während meiner Studienzeit kennengelernt, vor rund 20 Jahren, im Rahmen eines Proseminars, das hier stattfand. Als ich dann 2005 für die Mittagskonzert-Reihe, bei der Musik aus den Archivbeständen zum Klingen gebracht wird, eine Uraufführung von Martin Derungs spielen konnte, der seinen Vorlass hier hat, folgten weitere Konzertanfragen. So kam es auch zur CD-Produktion *Zürich klingt* für das 100-Jahr-Jubiläum der ZB, wo ich mit dem Trio Fontane unter anderem ein Klaviertrio von Othmar Schoeck ersteinspielen konnte, wobei ich da erst den Klavierpart rekonstruieren musste, da dieser nicht vollständig überliefert war. Das gelang mir letztlich über Hinweise im Katalog anhand verschiedener Archivschachteln. Das war eine tolle Erfahrung, ich mag es, wenn's detektivisch wird. Und das führte dann auch zu einem tieferen Eintauchen und Entdecken von weiteren Personennachlässen, die hier lagern. Letztlich hat sich daraus auch eine zweite Beschäftigung ergeben, die Herausgabe der Musik, die hier in den Nachlassbeständen zu finden ist. Mein Mann Jonas Kreienbühl führt demnächst das Violoncellokonzert von Hans Schaeuble erstmals auf, das wir zusammen mit dem Sordino-Verlag herausgeben konnten. Ich denke, Schaeuble selber würde sich sicher darüber freuen, denn er hat sich zeitlebens vergebens um eine Aufführung bemüht.

Es gibt hier so viele Schätze zu entdecken. Oft kennt man ja die Komponisten gar nicht mehr, dabei waren sie zu ihrer Zeit für das Zürcher Musikwesen enorm wichtig. Solche Werke wiederzuentdecken ist ein wahres Privileg. Und manchmal auch eine Herausforderung, denn man hat ja meist nur die handschriftlichen Partituren zur Hand, da muss man sich gut überlegen, wie man es angeht.

Es stellt sich dann auch schnell mal ein persönlicher Bezug zu den Komponisten ein. Hermann Goetz beispielsweise – von ihm werde ich demnächst den Solopart des ersten Klavierkonzerts spielen –



Foto: Pietro Maroni

wohnte zuletzt 300 Meter von meinem Wohnort entfernt. Er wurde von Brahms sehr geschätzt, was bei Brahms ja was heißt. Da läuft man dann schon mal der Straße entlang und denkt sich: Wow!

Es sind diese Entdeckungen mit Lokalbezug, der Umstand, dass all diese Leute hier gelebt und gewirkt haben. So lassen sich immer mehr Querverbindungen herstellen, es ergibt sich plötzlich ein ganzheitlicheres, reichhaltigeres Bild, und dafür lohnt es sich, in den Archiven zu stöbern, Dinge auszuprobieren. Selten ist etwas dabei, wo ich im Nachhinein denke: Das war jetzt nicht der Mühe wert.

PM: Und neben der ZB, welche Musikbibliotheken nutzen Sie auch noch?

AW: Die Universitätsbibliothek Basel etwa, da bin ich immer wieder in der Handschriftenabteilung am Recherchieren. Auch, weil ich da mal eine Ausstellung über Basler Musikmäzene machen durfte. Dann gelegentlich die der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) oder des Musikwissenschaftlichen Instituts in Zürich. Auch die Musikbestände der Schweizerischen Nationalbibliothek sind interessant. Für meine Dissertation habe ich einige Digitalisate der Bibliothèque nationale de France und der Library of Congress bezogen. Ansonsten nutze ich manchmal auch die Fernleihe.

Eine Bibliothek, die ich gerne noch erwähnen möchte, ist die Dokumentationsbibliothek Walter Labhart. Die ist zwar privat, aber man kann sich dort anmelden. Da hat es einfach alles, nicht nur zur Schweizer Musikgeschichte; meine letzte Zuflucht, wenn ich mal etwas Spezielles brauche. Eine Schatzkammer diese Bibliothek – und Walter Labhart ein wandelndes Musiklexikon!

PM: Wo schauen Sie nach, wenn Sie nach Noten oder Musikliteratur suchen?

AW: Bei den Nachlassbeständen der ZB nutze ich meistens das hauseigene Findmittel ZBcollections oder frage direkt an, das klappt immer sehr gut. Ansonsten stöbere ich auch gerne im Karlsruher Virtuellen Katalog (KVK).

PM: Welche Erlebnisse verbinden Sie mit Musikbibliotheken?

AW: Neben der Atmosphäre, die oft etwas Inspirierendes hat (im Falle der ZB ist das Gebäude mit seinem gotischen Gewölbe an sich schon ein Erlebnis), sind es für mich natürlich vor allem die vielen Konzerte in der ZB, die ich hier geben durfte. Das waren einige sehr prägende Eindrücke.

Und natürlich die Arbeit mit den vielen Archivbeständen. Eben sah ich mir ein Autograph an, eine Violinsonate von Maria Herz, ein Werk, das vor etwa 100 Jahren entstanden ist. Die handgeschriebene Partitur so unmittelbar vor sich zu haben, ist einfach genial, man realisiert, das ist ein Stück greifbare Zeitgeschichte. Im

Zusammenhang mit Hermann Goetz hatte ich auch mal Brahms-Briefe in der Hand. Das sind Momente, die auch mal Gänsehaut verursachen können. Im Vergleich dazu wirken gedruckte Noten ziemlich steril.

All diese Bibliotheks-Erlebnisse waren für meine künstlerische Entwicklung enorm wichtig und haben mich sehr geprägt, mein ganzes Wirken als Musikerin und Wissenschaftlerin. Ich finde, dass man als Interpretin auch eine gewisse Verantwortung hat, sich abseits der breiten Pfade umzusehen und musikgeschichtliche Zusammenhänge zu rekonstruieren.

PM: Worin liegt für Sie die Zukunft der Musikbibliothek?

AW: Das klingt vielleicht ein bisschen „retro“, aber ich finde es wichtig, dass es Musikbibliotheken gibt, die sich unseren Zeitdokumenten annehmen, das Vergangene für die Zukunft aufbewahren; Gedächtnisinstitutionen, die den ganzen archivarischen Aufwand nicht scheuen.

Und im Digitalisieren dieser Bestände, sodass diese leichter zugänglich werden, was ja auch zunehmend der Fall ist. Das ist vor allem bei jenen Dokumenten wichtig, die nicht als Druck erhältlich sind, so dass sie sichtbar werden. Nicht alle Musiker sind bereit, sich durch die vielen Handschriften zu wühlen. Auch deshalb sind Konzerte oder Tonaufnahmen wichtig, sodass man sich die Werke anhören kann.

PM: Welche Musikbibliothek wollten Sie schon immer einmal besuchen?

AW: Die Staatsbibliothek zu Berlin, allein der vielen Nachlassbestände wegen. Ebenso die Bibliothèque nationale de France in Paris, die haben einen guten Online-Zugriff, da vieles schon digitalisiert worden ist.

Aber es ist dort wahrscheinlich wie im Louvre, man wird von der schiereren Menge fast erschlagen. Die Musikabteilung der ZB hat für mich eine gute Größe, da kann man sich entfalten, ohne sich endlos zu verzetteln.

PM: Nutzen Sie eigentlich auch digitale Noten mit dem iPad?

AW: Sagen wir so: Ich bin mich damit am Anfreunden und probiere es aus, noch sehr tentativ. Es hat seine Vorteile, in bestimmten Momenten bin ich sogar sehr froh darüber, für das Korrepetieren beispielsweise, da ist es papier- und platzsparend. Aber grundsätzlich bin ich eher für das Haptische, da ich dann besser in die zu entdeckenden musikalischen Welten eintauchen kann.

Pietro Maroni führte das Interview mit Dr. Andrea Wiesli am 27. Juli 2021 in der Musikabteilung der Zentralbibliothek Zürich.